

hinter uns, Brüssel war unter klingendem Spiel in fünf anstrengenden Stunden durchquert. Leider hatte ich dort keine Gelegenheit, mich sachlich umzusehen. Weiter, weiter, — die Engländer wurden an der belgisch-französischen Grenze aufs Haupt geschlagen, und einen Kilometer nach dem andern rückten wir in Nordfrankreich vor. Péronne wurde erstürmt, und bald überschritten wir in einer köstlichen Mondnacht die Marne bei Menag. Obwohl es nicht hierher gehört, will ich doch von einem Scherze erzählen, den ich mir französischen Dorfbewohnern gegenüber erlaubte. Alle diese guten Leute hielten uns für Engländer und labten uns in dieser Meinung beim Durchmarsch mit Wein und Wasser, nicht wenig erstaunt über unser Klud-Marschtempo. Einmal rief ich ihnen zu: *Pour la grande nation! nous voulons massacrer ces diables, ces Prussiens*, da tönte es vielkühlig zurück: *Oui, oui, pour la gloire et l'honneur de France, mon brave!* Innerlich schüttelte ich mich vor Lachen.

Das nächste Büchererlebnis sollte ich in Rebaix haben. Dort quartierte man uns in der Gendarmerie nationale ein, und bald wimmelte das große Gebäude mit den kleinen Zimmern von Feldgrauen. Auch ich fand eine Kammate, warf den Tornister ab und durchsuchte dann das Bücherregal des Herrn Gendarmeriewachtmeisters. Scotts Ivanhoe neben der *Waisen von Lowood*, Ohnets Hüttenbesitzer schmiegte sich an Bernes Kurier des Zaren, zwischendurch eine Ausgabe des *Andromaque* mit schlechten Titeltupfern, endlich noch eingepreßt zwischen *Die größten Erfindungen der Welt* und *Die Entdeckung des Nordpols*, ein weißes, broschiertes Bändchen *Poésies de l'amour*. Damit zog ich ab, suchte mir draußen im Garten unter einem Apfelbaum ein anmutig Plätzlein, steckte mir eine gute deutsche Zigarre an, und während ich dem *Erwachen des Löwen*, das mein Leutnant auf einem leidlichen Piano heruntermeisterte, lauschte, schloß ich mit meinem erbeuteten englischen Dolche die Seiten des Bändchens auf. Das hätten sich die *Poésies de l'amour* wohl nicht träumen lassen, daß ihr Dornröschenschlaf statt von einem Prinzen von einem preussischen Korporal beendet würde. Aber sie mußten klein beigeben, auch als der *Prussien* die enthusiastische Widmung des Autors an den *tapferen Brigadier* las. Na, dieser *tapfere Brigadier* schien kein musischer Mensch zu sein, ich sah weder seinen festen Fingerabdruck auf den Seiten, noch irgendein Besetzzeichen, auch sagte ja das *Unaufgeschnittensein* genug. Aber alle Achtung: die Gedichte waren nicht übel. Wohlklingende Strophen, flüssige Reime, die sich wie sanftschimmernde Perlen aneinanderreiheten, dazu war der *erwachende Löwe* wieder eingeschlafen und durch einen sprudelnd lebendigen Straußschen Walzer verdrängt. Der Duft der Zigarre und über mir das dichte Blätterwerk mit den goldgelben Äpfeln, zwischendurch ein Stückchen Himmelsbläue, — mit einem Wort: es war kostbar, ich fühlte mich nicht mehr als Soldat, sondern als der *genießende Buchhändler*. Dieser sommerfrohen Idylle machte das Kommando *Antreten zum Appell!* ein Ende. Seufzend schob ich die Poésien in die rechte Tasche, doch sollte ich vorläufig nicht wieder zu solchem ungestörten Glücke kommen, denn der nächste Tag schon sah uns nach 15stündigem Anmarsch 50 km vor Paris im schlimmsten feindlichen Artilleriefeuer. Als die Nacht mit ihrem schönen, bestirnten Himmel heraufwuchs, gingen mit Villencrons Worte durch den Sinn:

Doch einst bin ich und bist auch du  
Verscharrt im Sand zur ewigen Ruh,  
Wer weiß wo!

Dann kamen die Tage in dem Höllenkessel an der Aisne. Schützengräben auswerfen nachts, Laubhüttenfeste tagsüber, zwischendurch Patrouillengänge, bei denen uns die gutgemeinten Grüße des Feindes um die Ohren sausten. Hatte ich mal Ruhe, so zog ich je nach Stimmung meinen Villencron oder die *Poésies de l'amour* aus der rechten oder linken Tasche meiner Feldgrauen und las, während der Regen sein monotones Lied sang. Eines Tages machte ich die Entdeckung, daß der Villencron von Tag zu Tag stärker wurde; sein broschierter

Rücken plagte auf, und die Nähte der Bogen dehnten sich gewaltig. Ob das nun Eifersucht auf den schmalen Band französischer Lyrik war oder Freude über das bewegte Soldatenleben mit seinem Granatenschwall und *Gewehrgeknatter*, hat er mir nicht anvertraut. Ich glaube, das letztere. Dagegen wurde das weiße broschierte Bändchen immer schmaler, sei es nun, daß das Korporalschaftsbuch zu ungestüm seine Liebkosungen bezeugte oder das nasse Klima unserer Höhlen seiner zarten Gesundheit nicht zutunlich war. Das alte Buchhändlerwort aber behielt recht: *Habent sua fata libelli*.

Auch diese Troglodhtenzeit berging, nach mancherlei Unbill und Lebensgefahr zogen wir erschöpft in ein unendlich schmutziges Dörflein ein. Der nächste Tag jedoch war ein schöner Septembermorgen. Die einen schmorteten sich Obst, die andern zogen harmlosen Karnickeln das Fell über die Ohren, die dritten tauschten Erlebnisse aus, und ich war auf der Suche nach Büchern. Der Zufall führte mich in das verlassene Haus des Schulzen. Die großen, mit Kreide angeschriebenen Worte: *Große Inventur verlief erfolglos* schreckten mich nicht zurück, und bald fand ich neben dem Kamin einen Wandschrank. Wie mir das sauber geschriebene Bücherverzeichnis, das an der Innenwand der Tür angeklebt war, zeigte, stand ich vor der Dorfbibliothek. Lachend rief ich meinen Leutnant, und wir durchsuchten kopfschüttelnd die Schätze: moralische Erzählungen, das Leben berühmter Märtyrer, Beschreibung der heiligen Städte, Besteigungen des Mont Blanc, eine Geschichte Jakobs von England usw. Diese bunt zusammengewürfelte Schar mußte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erworben worden sein, denn keine Jahreszahl wies über 1850 hinaus. Tadellos waren sie alle erhalten, die Nummern auf dem Vorsatzblatt sauber geschrieben, darunter der Gemeindestempel. Gelesen waren sie natürlich alle nicht, das konnte man den Leuten nicht übel nehmen, denn der Inhalt war derartig langweilig, daß selbst ein Robinson Crusoe der Bände stattliche Zahl weit hinaus ins Meer geschleudert hätte. Was mußten da für Kräfte am Ruder sein, die das Landvolf geistig so verkümmern ließen, wo es doch für wenig Geld all die besseren französischen Erzähler zu kaufen gibt! Mein Leutnant aber sagte zu mir: *Seit 1870 hat sich in diesem gesegneten Landstrich nicht ein Stein verändert, derselbe Schmutz, dieselbe Mißwirtschaft und dieselbe Unkultur*. Wenn aber ein französischer Photograph eine Aufnahme von uns gemacht hätte, so wäre sicher das Bild in den Journalen mit der Unterschrift erschienen: *Deutsche Barbaren bewundern fassungslos eine französische Dorfbibliothek*. In diesem an Literatur ebenso armen wie an Obst reichen Dorfe blieben wir wohl 8 Tage. Über die Mußestunden halfen uns deutsche Zeitungen und deutsche Witzblätter hinweg, auch liefen die ersten Ulfpostkarten ein, die allgemeinen Beifall fanden. Von dem Gegenteil, wie letzthin in den Zeitungen stand, habe ich nichts gesehen, sie gingen von Hand zu Hand und wurden nach Kräften belacht. Schließlich hieß es auch diesen Platz räumen, und so machten wir uns in Eilmärschen auf den Weg, um in 4 Tagen am rechten Flügel unserer Armee in der Gegend von Arras in einem Quartier anzulangen. Da habe ich zum letztenmal vor einem französischen Bücherschrank gestanden. Schauplatz: ein winziges Dörflein, eigentlich nur ein paar große Gehöfte und ein paar Anbauertwohnungen, dann ein Massengrab, in dem 800 Franzosen Ruhe gefunden hatten, kahle Felder und graues Gewölk, von fernher Geschützdonner. Aus diesen trüben Eindrücken heraus riß mich mein Leutnant: *Mensch, kommen Sie, hier ist etwas für uns!* Ich begab mich schleunigst in sein Quartier und fand ihn in einem köstlich eingerichteten großen Zimmer; lauter dunkelgebeizte, schwere Möbel im Renaissancestil, in der Mitte der einen Wand einen ernst dreinblickenden Bücherschrank. Davor stand mein Leutnant und hielt eine wundervolle Ausgabe von Lafontaines Fabeln in der Hand, 2 Bände in Groß-Quart mit Stichen nach Fragonard. Die zierliche Type mußte jedes Buchhändlerauge entzücken, wie denn überhaupt unser beider Herzen hörbar zu hüpfen anfangen, als wir den Inhalt des Schrankes